



«Die Norm ist immer mit der Schwierigkeit behaftet, sie zu definieren.»

Welche Anpassungen braucht es in Kitas und Spielgruppen, damit Neurodivergenz Platz hat? Matthias Lütolf, HfH-Dozent der Heilpädagogischen Früherziehung, erläutert die wichtigsten Punkte im Gespräch.

Interview: Susanna Valentin

Neurodiversität bedeutet eine Vielfalt von menschlicher Hirnentwicklung und Hirnfunktionsweisen. Sollte diese Diversität stärker als Normalität anerkannt werden? Dafür spricht der Ursprung dieses Konzeptes klar. Es entstand im Zuge der Autism Rights Movement in den 1990er-Jahren im Rahmen einer Selbstvertretungsbewegung. Ziel der Bewegung war es, Verständnis zu schaffen und unterschiedliche Denk- und Wahrnehmungsformen wertfrei nebeneinander zu stellen.

Das ist nicht ganz geglückt, oder? Es beginnt schon mit der Definition und der Nutzung der Begrifflichkeiten. Im präzisen Wortgebrauch ist jedes Kind ein neurodivergentes Kind, ein neurotypisches Kind nimmt seine Umgebung der Norm entsprechend wahr, Denk- und Wahrnehmungsformen eines neurodivergenten Kindes weichen von der breiten Norm ab. Aber was heisst «Abweichung von der Norm»? Die Norm ist immer mit der Schwierigkeit behaftet, sie zu definieren. **Und doch werden in unserer Gesellschaft Unterschiede gemacht.** Als neurodivergent werden Kinder mit Autismus-Spektrum-Störung (ASS), Aufmerksamkeitsdefizit-(Hyperaktivitäts-)Syndrom (AD[H]S), Lese-Rechtschreib-Störung (LRS), Hochsensibilität, aber auch mit besonderen Begabungen beschrieben.

Diese Zuordnung hat aber oft ganz weiche Grenzen und Überschneidungen. Der Umgang mit Neurodiversität als Konzept braucht deshalb viel Haltungsbearbeitung: Es existieren in unserer Gesellschaft viele Menschen, die ähnlich denken und wahrnehmen, und weitere, die etwas anders wahrnehmen. Ziel ist es in Bezug auf die frühe Kindheit, dass wir in Spielgruppen und Kitas eine Umgebung schaffen, in der alle Kinder ihren Platz finden.

Wie kann sich in der frühen Kindheit zeigen, dass ein Kind neurodivergent wahrnimmt? Es gibt bestimmte Verhaltensweisen, die Hinweise liefern können. Wie gelingt es einem Kind in Beziehung zu treten oder Gefühle zu erkennen? Wie ist die Impulskontrolle? Ist es schnell abgelenkt oder pflegt es besondere Interessen? Neurodivergente Kinder reagieren oft auch in sensorischen Bereichen stärker auf Geräusche, Licht, Berührung oder Geschmack.

Die frühe Kindheit bietet jedoch mehr Raum für individuelle Entwicklung als zum Beispiel später die Schule. Deshalb ist es eine Herausforderung, diese Verhaltensweise bereits festzustellen und einer Neurodivergenz zuzuordnen. Die Vielfalt darf in Spielgruppen und Kitas noch viel mehr existieren, ohne dass sie einen Leidensdruck auslöst.

Welcher sicht- oder spürbare Leidensdruck könnte eine Spielgruppenleiterin hellhörig machen? Wenn ein Kind zum Beispiel immer wieder Konflikte mit anderen Spielgruppenkindern hat, weil es ihm schwerfällt, in Kontakt zu treten. Es fällt ihm schwer, Lösungsstrategien im Umgang zu finden und gerät so immer wieder in Not. Diese Not ist grundlegend, weil sie sich auf das Sozialleben des Kindes auswirkt. Oft spielen auch die unterschiedlichen Reize in einer größeren Kindergruppe eine Rolle. Die Sensibilisierung von Fachpersonen in Spielgruppen und Kitas ist wichtig, um diesen Kindern Hilfestellungen geben zu können.

Wie können diese Hilfestellungen aussehen? Ein Perspektivenwechsel hilft oft. Anstatt zu denken: «Dieses Kind hört mir einfach nie zu!», kann die Frage gestellt werden: «Gibt es vielleicht sensorische Reize, die das Kind ablenken?» Wichtige Partnerinnen und Partner sind immer auch die Eltern. Wenn sie hören, dass ihr Kind in der Spielgruppe oder Kita zum Beispiel immer wieder dadurch auffällt, dass es nicht auf seinen Namen reagiert, bestätigen sie die Beobachtung oft. Meist sind solche Rückmeldungen auch eine Bestärkung für die Eltern, dass ihre eigene Wahrnehmung kein Hirn-espinst ist.

Warum braucht es diese Bestärkung? Oft hegen Eltern ein unterschwelliges Gefühl, dass etwas mit ihrem Kind anders ist. In der Regel kompensieren sie Auffälligkeiten aber automatisch in ihrem feinfühligem Elternsein. Kinder mit einer späteren Autismusdiagnose schauen ihren Eltern zum Beispiel beim Wickeln oftmals nicht in die Augen. Die Eltern jedoch kennen das Windelwechseln auch als Interaktion und Beziehungspflege. Wenn sie merken, dass das Kind sie nicht anschaut, bewegen sie sich zum Beispiel mit dem Kind mit und versuchen so, Augenkontakt herzustellen.

Gibt es weitere solche Beispiele? Kinder mit Autismus reagieren oft nicht auf den eigenen Namen. Das merken Eltern schon früh, bisweilen unbewusst. Intuitiv beginnen sie, ihr Kind beim Ansprechen zu berühren, weil es dann reagiert. So entsteht ein Muster, mit dem die Familie arbeitet und das gut funktioniert. Dieses Wissen kann auch in der Spielgruppe oder der Kita helfen, deshalb ist der Austausch mit den Eltern auch so wichtig.

Fachpersonen können dabei vom Wissen der Eltern profitieren, sodass das Kind besser in der Kita aufgehoben ist. Hilft dann auch eine Abklärung? Austausch hilft in jedem Fall, Umgangsformen zu finden, in denen sich das Kind gut entfalten kann und nicht in Not gerät. Aber Achtung: Sich einig zu sein, dass ein Kind in gewissen Bereichen anders reagiert oder Unterstützung braucht, heisst noch nicht, dass sofort eine Abklärung notwendig ist. Gemeinsame Erkenntnisse sind vielmehr Ansporn zu stärkerer Reflexion, wie

die Umweltfaktoren angepasst werden können, damit möglichst viel Diversität Platz hat. Gleichwohl gilt es zu betonen, dass eine frühe Abklärung und damit auch die Gewissheit um die Kompetenzen und Bedürfnisse eines Kindes, auch eine Chance ist.

Wie könnte das konkret aussehen? Die eigene – oft neurotypische – Sichtweise muss geöffnet werden. Wie sieht der Raum aus, in dem sich das Kind aufhält? Gibt es für Kinder, die schnell abgelenkt und aufgeregt sind oder schnell ermüden eine ruhige Ecke, in die sie sich zurückziehen können? Es lohnt sich auch, die Kommunikation in der Kita oder Spielgruppe genauer zu betrachten. Wie wird kommuniziert? Wird Verbales mit Bildern oder Gesten unterstützt? Werden alle Kinder gleichzeitig oder einzeln angesprochen? Neurodivergente Kinder haben oft mühe, Informationen nach ihrer Relevanz zu filtern.

Ist diese Flexibilität in Kitas und Spielgruppen der Schlüssel zu besserer Integration in der frühen Kindheit? Der Schritt zurück hilft immer: Warum verhält sich das Kind jetzt gerade so? Die Frage nach der Ursache und die entsprechende Anpassung – natürlich im Rahmen der Möglichkeiten – kann bereits viel helfen. Spielgruppenleitende und Kita-Mitarbeitende können sich auch immer wieder selbst fragen: Ist klar, was als nächstes passiert? Zum Beispiel ist ein Hinweis nötig, wenn die Kinder bald von der Spielgruppe abgeholt werden. Neurodivergente Kinder brauchen mehr Vorbereitung, wenn Veränderungen anstehen.

Helfen solche Leitplanken nicht allen Kindern, um sich orientieren zu können? Damit sind wir wieder beim Ursprung der Neurodiversität und der Vielfalt unserer Denkens- und Wahrnehmungsweisen: Auch neurotypischen Kindern kann ein solcher Orientierungsrahmen helfen, neurodivergente brauchen ihn in der Regel unbedingt. Alle Anpassungen in Kitas und Spielgruppen, aber auch zu Hause, geschehen immer vor dem Hintergrund des Wissens, dass Neurodiversität die Realität ist und alle davon profitieren.



MATTHIAS LÜTOLF

studierte an der Universität Freiburg i.Ue. Klinische Heil- und Sozialpädagogik mit dem Zusatzstudiengang Heilpädagogische Früherziehung. Nach zehn Jahren Tätigkeit in der Heilpädagogischen Früherziehung folgte der Master in Sonderpädagogik der Universität Freiburg i.Ue. Seit 13 Jahren arbeitet er heute 52-jährige als Dozent an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH) in Zürich, wo er mit seiner Frau und zwei erwachsenen Töchtern lebt.